

Ein Räuberfreud.

Mit dem Auto — denkt ein jedes — geht's doch besser als per pedes



„Ach, des Frühstück's Wonne schmeckt' ich Nie, wie hier beim „Tischlein deck' dich!““



„Diese beiden fatten Leute Liefern gute Beute heute.“



„Eheleut' wird's nicht genieren, Wenn wir so sie emballieren.“



„Ob sie uns fluchen, uns verdammen Wir halten fest und treu zusammen.“

„Den höheren Gesellschaftskreisen muß man auch höhere Plätze weisen.“

„Mit dem Aut geht's manchmal schief; Sicherer ist ein „Ballon captiv.““



„Zu fahren per Automobil Ist sicherlich ein Hochgefühl!“

Das Fichtelgebirge.

In der letzten Geographiestunde ist das Fichtelgebirge besprochen worden. Seiner Lage nach hat es der Vortrager „das Herz von Deutschland“ genannt, und diese Bezeichnung möchte er in der nächsten Stunde von seinen Schülern wieder hören.

Da die Kinder aber auf den schönen Vergleich nicht mehr kommen, stellt er schließlich die nachfolgende Frage: „Was ist denn der Mittelpunkt beim Menschen?“

Sofort steht der Lehrer, wie das Gesicht des kleinen Paul von Erleuchtung erhellt wird. „Nun, Paul, so sag's!“

Paul erklärt stolz: „Das Fichtelgebirge ist das Bauchnippel von Deutschland.“

„Am die Hände hochzuklappen.“



„Schade, daß ich meine schönen Johannisbeeren von gestern nicht mehr habe!“

Spitter.

„Ich bin gespannt, auch Ihre Meinung zu hören“, sagt mancher — flaut zu sagen: „Ich bin gespannt, auch von Ihnen meine Meinung zu hören.“

Ausruf eines fleißigen Inzeratens-Befers: „s ist erlauchlich, wie oft sich seltene Gelegenheiten bieten!“

Will ein Sachverständiger sein Ansehen nicht verlieren, so muß er bisweilen Auskunft über Dinge geben, die ihm fremd sind.

Wer uns die Zeit verkürzt, verlängert uns das Leben.

Oft muß man die Hauptsache „so nebenbei“ sagen.

Taktlos — beleidigend.



Sagst du dieser Dame ins Gesicht, Ihr Aussehen, mein Fräulein, gefällt mir nicht, Ihre Wangen sind bleich, und das Auge so matt, Dann heißt es so gleich wie wenig Takt dieser Mensch doch hat.

Doch glaubst du ihr zu sagen 'ne Schmeichelei Damit, daß ihr Aussehen ein blühendes sei

Oder gar, sie habe hübsch angesehen, Da hast du sie sicher tödlich verletzt.

Entweder — oder.



Vetter: Hast du dich nun zu etwas entschlossen, Räschen? Co u fine: Das steht bei mir fest, August, entweder werde ich weibliche Handarbeitslehrerin, oder ich heirathe!

— Direktor (zum Stellung suchenden jungen Mann: „Gut, ich will Sie engagieren, aber unter folgenden Bedingungen: daß Ihre Mutter nie krank ist, daß Ihre Großmutter nie stirbt und Ihr Onkel sich nie auf der Durchreise befindet.“

Genüßsam.



Sonntagsjäger (der schon mehrere Hasen gefehlt): „So, jetzt fehlt noch ein und dann wird heimgegangen!“

Das Ausstellungswunder.

Fortsetzung des Vortrags

Erich Heiser hatte in seiner Vaterstadt vier Jahre gelernt und dann eine Reihe von Jahren in Berlin, Wien, Paris und London „studirt“. Es mag annehmend klingen, wenn ein Schustergehilfe von seinen Studien spricht, aber Erich Heiser fand das nicht. Ihm war es ernst, denn er hielt sein Handwerk für eine Kunst, die nicht erlernt, sondern studirt sein will.

Als er 28 Jahre alt geworden war, glaube er so bestigt in seiner Kunst zu sein, um vor dem gestrigen Richterstuhl eines hochwohlwollenden deutschen Bürgerthums befehlen zu können. Da er neben seinen Studien auch ein eifriger Mützenmacher war, sich als Moderner aber nur auf die gangbarsten Sorten der Gegenwart beschränkt hatte, konnte er es wagen, den Titel eines Gezelten mit dem wohlwollenden des Meisters zu vertauschen.

Vor zehn Monaten hatte Erich Heiser in der Pragerstraße in Dresden, der vornehmsten Geschäftsstraße der Residenz, einen schönen Laden bezogen. Große, moderne Spiegelschreiben, vornehm gepolsterte Sitzgelegenheiten, weiche Teppiche und eine prächtige Verkäuferin mit deutscher und englischer Jungensprache waren vorhanden; nur die Kunden fehlten. Trotz verzeckelter, kostspieliger Werklame Anstrengungen, die Heiser in London kennen gelernt hatte, blieb das „laufende“ Publikum aus, und der junge Kunstler lernte nur das „laufende“ kennen: das achtslos an seinem, mit Sorgfalt und eleganten Schuhen ausgestatteten Schaufenster vorbeizuhenden. Das laufende Publikum blieb also nur vorüberlaufendes; dafür lesen ihm aber die laufenden Ausgaben nicht davon. Die blieben und kamen in immer vermehrter und verbesserter Ausgabe wieder.

Erich Heiser sah seine Sparnisse ebenso langsam wie sicher schwinden, und er vernünftige leise und zuletzt laut sein Vieh, das ihn nach Dresden geführt hatte. Willi Kragebraus, die prächtige Verkäuferin, blühte bereits mit vom Mitleid getriebenen Blick auf den schmerzbelegten Chef und studierte in ihrer vielen freien Zeit die Stellenangebote im Dresdener Anzeiger. Denn daß das nicht mehr lange dauern könne, hatte Willi nicht ihr Versprechen, sondern ihr Geliebter gesagt, der bei eben der Bank in Amt und Würden stand, der Erich Heiser seine Sparnisse übergeben hatte, um sie im Laufe von zehn Monaten mittelfst des eben so bequemen wie schmerzlosen Geldsystems wieder abzugeben. Willi's Schag wußte, das Erich Heiser's Bankkonto auf dem Gierpunkt angekommen war.

Auch der Barometer stand auf dem Gierpunkt; denn es war Anfangs Januar. Willi las im Anzeiger; Heiser berechnete kühl, wie viele Kragebraus er anfertigen könne, wenn nur der fünfzigste Theil aller vorübergehenden Erdenniger sie bei ihm bestellen wollte. Er war im Geiste gerade bei einer Vergrößerung seiner Fabrik, die er ebenfalls nur im Geiste besaß, angelangt, als Willi vernünftig ausrief: „Das wird aber sein!“

„Nicht wahr?“ erwiderte Heiser gefasst und in dem Glauben, daß der Ausruf des prächtigen und auch etwas tapferigsten Fräuleins sich auf seine verkärrten Räume und Berechnungen bezogen habe.

„Auf solch einer Ausstellung muß es herrliche Dinge geben“, fuhr Willi fort und schnalzte mit dem spitzen Rößchengelinde. Da ihr kluger Geliebter, der dem hübschen, aber nicht übermäßig geschickten Fräulein für gewöhnlich seinen Verstand borgte, leider nicht annehmend war, hatte sie von dem dem Mißverständniß natürlich nichts gemerkt. Doch Heiser war inzwischen in die Wirklichkeit zurückgekehrt.

„Was für eine Ausstellung und was für herrliche Dinge?“ fragte er ungeduldig.

„Ja, die Kochkunst-Ausstellung!“ rief Willi verwundert und gab ihrem Chef das Getöseblätt.

Erich Heiser las und erfuhr nun, daß in einigen Wochen in Dresden eine Kochkunstausstellung stattfinden werde.

„Eine sehr nützliche Einrichtung für Jedem, der in aller Kürze nichts mehr zu tun und zu sehen haben will!“ brummte er ingrinnig und warf Willi Kragebraus einen ägerlichen Blick zu. Doch die das bereits wieder die „Heirat's „Schnulchbede“ der „Nachrichten“, in der unangenehm, aber darum nicht minder lebendigen Offenbarung, daß sich darin vielleicht eine passende Anstellung für Willi finden werde.

Erich Heiser hatte in Paris einmal den alljährlich wiederkehrenden „Salon culinaire“ gesehen, wo die Kochkünstler von Paris ihre der Berechtigung gewählten „Gemäde“ und „Skulpturen“ ausstellten. Er erinnerte sich deutlich des Eindruckes, den diese Ausstellung des Vurus und Ueberflusses auf ihn gemacht hatte. Er beneidete diese „Künstler“ darum, daß sie ihre Werke, die sie „beunruhigend“ untergeben haben, öffentlich vor einer eleganten Welt zur Schau stellen konnten.

„Ach, wenn ich meine Kunstwerke doch auch einmal ausstellen dürfte!“ hatte er damals neidisch gerufen. Plötzlich laut Heiser's Kopf tief auf

die Hände; hinter der glatten, weichen Stirn malten und wühlten die Gedanken. Er vergaß sich u. die Augenwelt, die zur Zeit wohl nur aus Willi Kragebraus bestand, weil das Kaufpublikum noch immer nicht kam. Endlich sprang er auf und rief ganz begeistert: „Das thue ich! Es geht, muß gehen!“

Willi sah den Chef erschreckt und fragend an. Sie konnte doch wohl verlangen, daß er ihre Erklärung für sein merkwürdiges Verhalten gab, das sie sich aus beschauflicher Ruhe aufschrieb. Doch der Prinzipal beachtete die berechtigten Erwartungen seines Personals nicht und schweig. Da rang sich von Willi's rothen Lippen das offene, aber nicht ehrende Belohnung los: „Er scheint verrückt zu werden!“

Doch sie sagte es leise, weil sie wußte, daß das Bankkonto des Chefs noch nicht ganz erschöpft war.

Die Wochen gingen wie im Flug dahin, und die Kochkunst-Ausstellung wurde im Besen einer ebenso eleganten, wie sachverständigen Menge eröffnet. Ein hüfiger Kritiker behauptete sogar, daß hier unter seiner Häute ein viel sachkundigeres Publikum zusammengekommen sei, wie ein paar Straßen weiter in einem anderen Tempel, wo andere Künstler andere Kunstwerke ausgeführt hatten, zu deren Herstellung auch Öl, aber im falschen Verfahren, nötig gewesen sei. Der Kritiker meinte die zu gleicher Zeit stattfindende Gemäde-Ausstellung einer bekannten Künstlergruppe.

Das elegante Publikum flautete die ausgestellten Lederbissen gebührend an, doch vor einem eleganten Glasstafel staute die Menge sich ganz besonders. Die hinten Stehenden, mit Kraft und Ausdauer, aber nur mit geringem Erfolg nach vorn Drängenden, sahen nichts, vernahmen dafür aber argeriffene Laute: „Der Mann ist tollbar!“ — „Ist der Kerl verrückt?“ — „Unbegreifbar!“ — „Aber seine Sachen sind schid!“ — „Todschild!“ — „Der Mann hat sich im Total getrennt.“ — „Sein Handwert verzieht er aber.“ — „Er macht sich über uns lächerlich.“ — „Nein, er weiß, wo uns der Schuß drückt.“

Als zum Abend wurden vor diesem Schrant sieben Ohnmachtsanfälle, einige leichte Versäufungen und neunundzwanzig schwere Talschneidestöße gezählt. Und die Abendblätter enthielten das wunderbare Geheimnis auch denen, die ihres Ohnmachtsanfalles, ihrer Versäufung, ihres an ihnen verübten Diebstahls, ihrer Bescheidenheit, ihrer Kleinheit oder anderer Ursachen halber nichts gesehen hatten.

In dem umlagerten Schrant befanden sich die von Erich Heiser, Pragerstraße 138, ausgestellten Gegenstände. Sie waren nicht aus Hammelfett, Zragant, Marzipan, Mehl oder Fleisch verfertigt, sondern aus jenem überirdischen Produkt, das bei Lebzeiten das Fleisch in angenehmer Rundung umspannt und nach Absolvierung eines umständlichen Verfahrens Leder genannt wird. Es war zwar feinstes Juchten-, Glacé- und Chevreauzleder, aber es war doch immerhin Leder! Und das hatte mit einer Kochkunst-Ausstellung nur sehr geringe Berührungspunkte.

Dem Koch ist es zwar ganz natürlich, wenn er bei Ausübung seiner Kunst Schuhe trägt, doch hat dieser Umstand auf das Gedeihen seiner Erzeugnisse wohl keinen besonderen Einfluß.

Kurz, männiglich amüstrte sich über den verrückten Kauf, der seine Stiefel auf einer Kochkunst-Ausstellung zur Schau stellte und somit den Besuclern dankbare Gelegenheiten zu billigen Wägen boten.

„Der hat ja einen netten Stiefel zusammengeklappt“, sagten die einen. „Eine höchst lederne Ausstellung“, witzelten die andern.

Doch schon am nächsten Tag gingen und fuhrn viele nach der Pragerstraße 138, um den originellen Kauf persönlich kennen zu lernen. Da sie das nicht gegen Eintrittsgebühren konnten, bestellten sie sich Schuhe bei ihm.

Darauf hatte Erich Heiser geredet und deshalb hatte er keine eleganten Schuhe in der Kochkunst-Ausstellung zur Schau gestellt. Man hatte ihm, das allerdings nicht leicht gemacht, und das Comite mußte von ihm ein wenig hinter's Licht geführt werden. Heiser hatte, als man ihm die Ausstellung seiner Schuhe vorzeigte, solche „Gegenstände“ angemeldet, die er in dem berühmten „Salon culinaire“ in Paris gesehen habe. Da die Damen und Herren dort nicht darfs, sondern in sehr eleganter Bekleidung erschienen waren, auf die Erich Heiser besonders geachtet hatte, entsprach seine Angabe durchaus der Wahrheit.

Er hatte seinen Schrant so lange unter einem großen Tuch verborgen, bis das Signal für die feierliche Öffnung gegeben war. Nun konnte ihm das Ausstellungscomite nichts mehr anhaben. Das verzicht ihm auch den losen Streich, als er merkte, daß Erich Heiser's Schrant der Ausstellung mindestens 2739 neugierige und lachstiftige Besucher zugeführt hatte, die sonst nicht gekommen sein würden.

Nun war Erich Heiser, eben noch seinem unruhigen Ende nahe, mit einem Male in Mode und über den Berg. Sein Bank-Konto schmol wieder an und Willi Kragebraus studierte nicht mehr die Stellenangebote. Sie

hatte auch gar keine Zeit dazu. Doch so viel Zeit erübrigte sie doch noch, um Erich Heiser in sie verliebt zu machen. Den Bankbeamten ließ sie schätzen, ihr Gefiel jetzt Heiser besser.

Und als die Galme auf den Fluren anfangen braun zu werden, wurde Willi erst roth und dann blaß, denn der Standesbeamte hatte sie mit feierlichem Ernst gefragt, ob sie Erich Gottlieb Willibald Heiser zum Manne nehmen wolle. In holder Verwirrung sagte sie „bes“, weil sie ja eine gebildete Verkäuferin mit englischen Sprachkenntnissen war. Und auch Erich Gottlieb Willibald Heiser verstrach sich in seinem hellen Glüd und stotterte „oui“. Er hatte eben nicht umsonst in Paris studirt.

Die Gewissensehe.

Eine glückliche Ehe kann nach Ueberzeugung romantisch angehauchter Menschen nur auf der Basis einer heißen und himmelfürmenden Liebe bestehen. Um die Alltäglichkeiten, um die vielen Kleinlichkeiten des Lebens zu überwinden, gehört beim Eingehen einer Heirat ein solcher Ueberflus an Illusionen, an Jüngelung, an Aufgeben in der anderen, der geliebten Person, daß wenn ein großer Theil dieses Ueberflusses schon verloren gegangen ist, noch immer genügend bleibt, um die Prosa und die graue Wirklichkeit nicht allzu rauh zu empfinden. Doch alle Behauptungen, alle Gedanken darüber, wie man das Problem einer Ehe lösen kann, sind ja eigentlich zwecklos. Was man soeben als Norm aufgestellt hat, zerfällt sich schon im nächsten Augenblick, wenn man ein Ehepaar trifft, das auf einer ganz anderen Basis geheiratet hat, und das dennoch eine glückliche Ehe geführt hat.

Eheglüd und Eheleid sind ganz individuell zu beurtheilen, und dennoch haben sich große und bedeutende Männer immer wieder die Aufgabe gestellt, ein Buch über die Ehe zu schreiben, und in diesem Buch von den Erfordernissen zu sprechen, die notwendig sind, um eine glückliche Ehe zu führen. Der Schriftsteller Heinrich Voght gibt nun in seinem Werk: „Das Buch der Ehe“ seine Anschauungen über die Ehe, besonders über die Grundlage, auf der eine Ehe aufgebaut werden soll. Er neigt der Ansicht zu, daß es nicht die Liebe, sondern nicht die blinde Verehrtheit sein soll, die ein Paar zusammenführt. Für ihn ist die Ehe eine Erziehung, bei der der Verstand klar prüfen soll, die Vernunft mitsprechen, allerdings in anderer Beziehung, als man gewöhnlich annimmt, wenn von einer Vernunfte die Rede ist. Der gegenfseitige Besiß soll genügen als Begehren und Grundlage für eine Ehe. Vermögen ist durchaus nicht erforderlich, denn der bedeutende Schriftsteller spricht die Ansicht aus, daß nicht diejenigen Ehen die glücklichsten sind, in denen alles glatt und gut geht, sondern die Ehen, die alle Schwierigkeiten glüdlich überwinden können. Die Ehe ist für Voght nicht das Ausruhen, sie ist nicht der Hafen, in dem man endlich zur Ruhe gelangt, im Gegenteil, sie ist eine Gemeinschaft freier Geister, die sich täglich ohne jedes Zwang das Geschenk der Liebe geben. Die Ehe soll also nicht durchaus eine Liebeshehe, sondern eine Gewissensehe sein, denn die Liebesmöglichkeit im Menschen erblüht ihm, wie die Meinung ist, durchaus nicht nur einmal.

Der Mensch, Mann und Frau, sind durchaus in der Lage, sich oft und tief zu verlieben, und mit dieser Thatfache wäre eigentlich jeder Liebeshehe sofort der Tod gesprochen, wenn man anfängt, sich für einen anderen Menschen mehr zu interessieren, als für den eigenen Mann oder die eigene Frau. Ist die Ehe aber eine Gewissensehe, so ist vernünftig, man, daß man ein Mensch, ein freier Mensch ist, der wohl Gefühle haben darf, die eigentlich während für das Zusammenleben in der Ehe sind, die er aber bekämpfen und beherrschen muß. Darum sollte man die Gewissensehe der Liebeshehe vorziehen. Man muß sich fragen, wenn man eine Heirat schießen will, ob man auch wirklich mit diesem Menschen in Gemeinschaft leben können. Jemehr den Geschlechtern gleiche Berechtigung eingeräumt wird, desto größer wird auch die Verschiedenheit unter den einzelnen Mitgliedern der Geschlechter. Ferner muß man wissen, daß beide Theile, die eine Heirat eingehen wollen, sich der besten Gesundheit erfreuen und daß man die Möglichkeit kennt, wie man sich anständig ernähren kann, allerdings ohne Reichthum und Ueberflus. Diese Ehen werden die reichsten sein, denn niemals bindet das Band der Freude Menschen so fest aneinander, wie das Band gemeinsamer Erlebnisse und Ueberwindens Leides. Also die Gewissensehe ist nach Voght das Ideal. Freilich wird eine Gewissensehe niemals ohne Liebe denkbar sein, denn sonst wäre sie ja doch im Grunde nichts anders wie eine Zwangs- oder Vernunftehe.

— Gründlich, Herr: Fräulein, mit Ihren Augen stecken Sie mein Herz in Brand. Ich werde Sie wegen fahrlässiger Brandstiftung amtlich belangt. Fräulein: Ja, aber bitte handesamtlich.

Er: „Warum willst Du Dich nicht mehr auf unser Stadtblatt abonniren?“ Sie: „Weil ich mich jetzt einem Kaffee-Kränzchen angeschlossen habe!“

Der Pfeifer.



(Ein Spielmannslied.)
Ich bin nicht nur ein Pfeifer, Pfeif' ich besonders schön; Der Triller bläst und Läufer — Die hat mich einst im Glücke Mein, auch ein Piffittus. Mit meinem Schag gefeh'n. Mein Schag hat mich vertragen, Ich pfeife Lieder, Schreier, Mit echtem Spielmannseifer, Ich hab' mich nicht vertragen, Doch an der alten Bräute, Der ihr wohl mit Tiraden Zerubert hat das Ohr.
Noch nun — ich kann's begreifen — Nun plagt sie ihn mit Pfeifen, Und er macht ihr Verdruß, Ich kann das Land durchstreifen, Auf ihre Liebe pfeifen, Als munt' er Piffittus.

Ein neues Verkehrsmittel.



das die armen Fußgänger in den Stand setzt, alle Hindernisse zu „über-springen“.

Ueberwunden.

Er schwärmte für die Adelheid, Lieb' unnig sie und tief, Auf Gegenliebe hofft er stets, Da kam der Unglücksbrief.

Recht kalt und herzlos lautet er. Sie schrieb: „Mein werther Herr! Geh'n Sie sich weiter keine Müü', Mich freit ein anderer.“

Das war ein Schlag für Fridolin, Er brach ihm schier das Herz, Sein Inneres bäumte sich vor Wuth, Vor Wehmuth und vor Schmerz.

Doch sah er sich wie ein Mann, So ging der Gram vorbei, Und seit der Zeit da schwärmte er bloß Für Schinken noch mit Ei!

Wenn.

Im Hause gegenüber zeigt Ein Fenster sich im vierten Stock Frühmorgens stets ein Mädchenkopf, Umrahmt von goldigem Gelod.

Das rothe Mündlein ist besetzt Von glänzend weißen Perlen dicht, Die schönen Augen leuchten hell, Ans neugebor'n Sonnenlicht.

Bloß anzusehen sie von fern, Ist schon ein köstlicher Genuß, Mit Grübeln in den Wangen lacht Sie aller Welt den Morgenruß.

Ich weiß rundum sonst keine Maid, So ging der Gram vorbei, Und seit der Zeit da schwärmte er bloß Für Schinken noch mit Ei!

Erst.



Er: „Warum willst Du Dich nicht mehr auf unser Stadtblatt abonniren?“ Sie: „Weil ich mich jetzt einem Kaffee-Kränzchen angeschlossen habe!“